

Zwei Frauen.

Roman von B. von der Lancken.

(Nachdruck verboten)

1. Kapitel.

Der Schneesturm segte durch die Straßen und pfliff um die Ecken und Gipfel der Häuser. Menschen, die nicht die zwingende Notwendigkeit hinaustrrieb, blieben daheim und machten sich's behaglich am warmen Ofen, die aber, die hinaus mußten, hüllten sich fest in Mäntel und Lächer, klappten die Kragen hoch, zogen die Mützen über die Ohren und schnitten grimme Gesichter, als ob sie dadurch die scharfen, kalten Eislüftchen und feuchten Flocken weniger spürten, die der Wind

ihnen entgegenjchleuderte. Es war kein Wunder, wenn unter diesen Umständen bald hie bald da zwei Menschen in unzeitwillige Berührung miteinander kamen, tüchtig zusammenrammen und dann mit einem: „Nanu!“ — oder: „Entschuldigen Sie!“ — oder: „Holla — vorsehen, ein Hundewetter!“ wieder weiterjchossen. „Glückselige Vorbedeutung! — Frohes Pfand des Sieges! — Laßt Euch umarmen, Freunde!“ Mit diesem Zitat breitete ein Mann beide Arme aus und schloß sie fest um zwei ihm Entgegenkommende. „Goho — wer ist das?“ rief der eine, die blinzelnd zugekniffenen Augen öffnend. „Wer soll's anders sein, als Reinhard Olsen,“ sagte der andere, „natürlich. Guten Abend, wohin des Wegs?“

„Dahin, woher Ihr vermutlich kommt, — zum armen Ketem. Wie geht's?“ „Schlecht, sehr schlecht. Er hat hohes Fieber, ist aber bei voller Besinnung. Du wirst ihm eine Freude machen mit Deinem Besuch, er fragte nach Dir.“ „Om, hm, — der arme Kerl tut mir furchtbar leid; na, dann will ich aber eilen. 'n Abend.“ „'n Abend.“ Er strebte mit beflügelten Schritten weiter. Nach einer kleinen Viertelstunde stand er in einer schmalen Nebenstraße vor einem schmalen, zweistöckigen Haus, zu dessen Tür einige Steinstufen hinaufführten; auf der Diele brannte, an einem Nagel an der Wand hängend, eine Petroleumlampe, sie gab gerade genügende Helligkeit, um die nach oben führende Treppe zu finden und not-

Ein Bergmannsfest bei Berlin.



Der Zug der Knappen beim Rüdersdorfer Bergmannsfest.

Nicht allgemein ist es bekannt, daß man ganz in der Nähe der Reichshauptstadt alljährlich das interessante Treiben eines echten und rechten Bergmannsfestes mit dem unverfälschten Grubenmilieu und dem ausgelassenen Treiben schmüder Bergknappen genießen kann. In den Kalkbergen der idyllisch gelegenen Gemeinde Rüdersdorf entwickelt sich alljährlich das bewegte Bild eines solchen Festes. Es erinnert lebhaft an den Trubel des Münchener

Oktobersfestes oder anderer Volksfeste, an denen die ganze Bevölkerung Anteil nimmt und sich bemüht, einander in frühlichem Eum zu überbieten. Eine Parade der Knappenschaft in ihrer moerischen Tracht, ein großes Festbankett, musikalische Umzüge und Tanz, das Pokalieren in den Trintjellen und den Wirtstribden, und humoristische Schauffellungen mannigfacher Art lassen den, der sich in den Strudel dieses Festes stürzt, nicht zur Besinnung kommen.



dürftig die Stufen zu unterscheiden. Gleich rechts neben der Treppe, in der ersten Etage, die ebenso spärlich erleuchtet war, wie die Diele, machte Olden vor einer Tür Halt und drückte leise auf die Klinke. An der Tür befand sich eine Visitenkarte:

Rudolf Retem
Dr. phil.

Der Ankommende betrat ein einfach eingerichtetes Gemach; ein richtiges „Chambre garni“, wie man es in Universitätsstädten findet. Als sichtbare Reminiscenzen an die einstige Studienzeit über dem Sofa Schläger, Fechthandschuhe und ringsum studentische Bilder, Gruppen und Einzelfiguren, Hunde und Hündchen mit und ohne ihre Herren, — ein Bücherregal, lange Pfeifen und was sonst noch zur Behaglichkeit einer richtigen „Junggefellensbude“ gehört. Am Tische saß ein Gebetbuch aufgeschlagen, eine ältere Krankenpflegerin in einfachem schwarzem Kleid und weißem Häubchen, den Rosenkranz am Gürtel. Die Tür nach dem matt erleuchteten Alkoven stand offen, und im Hintergrund gewährte man das Bett des Kranken. Bei Oldens Eintritt erhob sich die Schwester und ging ihm ein paar Schritte entgegen, sie reichten sich die Hände, wie ein paar gute Bekannte.

„Nun, Schwester Lea, wie geht's?“ fragte er mit gedämpfter Stimme, seinen Rockträger herunterzuschlagen und den Hut hin und her schwenkend, um die Schneeflocken, die darauf lagen, abzuklopfen; während er die Handschuhe abstreifte und den Paletot auszog, gab die Pflegerin leise den Bericht. Er lautete nicht günstig, und die Züge des Mannes wurden ernst.

„Darf ich zu ihm?“ fragte er, die kalten Hände ineinander reibend.

„Gewiß, Herr Olden, er erwartet Sie ja schon.“

Er ging durch das Zimmer und trat in die Tür des Alkovens, der durch eine Nachlampe matt erleuchtet war. Ein kleiner Raum, rührend bescheiden in seiner ganzen Ausstattung, die aus nicht viel mehr bestand, als einem Bett, einem kleinen Tisch mit Medizingläsern darauf, einem Stuhl am Fußende des Lagers, einer Waschtöle und einem Kiesel zum Anhängen von Kleidungsstücken, das schmale Fenster war mit einem grünen Vorhang verhüllt; die Schwester folgte mit der Lampe und ihr Schein fiel auf das Gesicht des Kranken. Ein jugendliches Antlitz, mager und abgezehrt, mit der Rote des Fiebers auf den Wangen und krankhaft glänzenden, unheimlich großen, in ihre Höhlen zurückgesunkenen dunklen Augen, volles, dunkellockiges Haar lag wirr um Stirn und Schläfen, die bleichen, durchsichtigen schlanken Hände glitten unruhig auf der Decke hin und her.

„Grüß Gott, mein Junge. Nun, was machen wir denn heute?“ fragte Olden näherretend und auf dem Stuhl am Bette Platz nehmend.

„Grüß Gott, Reinhard! — Wie soll's gehen? — Langsam bergab! Nein, suche nicht, mich zu beruhigen.“ wehrte er dem Einwurf des andern. „Es geht zu Ende, und deshalb ist es mir lieb, daß Du kommst, ich hätte sonst nach Dir geschickt.“

Seine Augen glitten von dem Freund zu der Schwester hinüber; er mochte ihr nicht sagen, daß er gerne mit ihm allein sein wolle, aber sie verstand ihn, stellte die Lampe auf den kleinen Tisch und fragte, ob der Herr ein kleines halbes Stündchen bliebe, sie würde gerne zur kurzen Abendandacht in die Kirche gehen.

„Ich bleibe hier, Schwester Lea, — wie ist's mit dem Einnehmen?“

Sie gab ihm die nötigen Anweisungen, hüllte sich in ihr graues Tuch, setzte ihren grauen, steifen Hut auf, die Tracht der Elisabetherinnen, und glitt geräuschlos hinaus.

„Du wolltest mir etwas Besonderes sagen, Rudolf,“ begann Olden.

„Ja, was ganz Besonderes. Ich möchte Dich bitten, nach meinem Tode einen Auftrag auszuführen, meine letzten Grüße und ein paar Kleinigkeiten an jemand zu überbringen.“

„Aber, lieber Rudolf.“

„Laß mich doch, Reinhard,“ rief der Kranke ungeduldig. „Es ist besser, wenn man zu rechter Zeit an Dinge denkt, die man gerne erledigt haben möchte. Wenn die Menschen sich oft nicht so rüchrig und blind gegen die Tatsache wehren, daß für uns alle einmal die letzte Stunde kommen muß, es würde manches besser sein im Leben,“ entgegnete Rudolf Retem.

„Philosoph,“ lächelte der andere und strich sich leicht über den weichen, schwarzen Schnurrbart.

„Nimmerhin, wenn Du's so nennen willst, Reinhard — aber nun höre einmal ernstlich zu. Die Persönlichkeit, der Du — nach meinem Tode — meine Grüße überbringen sollst, ist meine Braut. Ich bin verlobt, Reinhard — ja — ich bin verlobt.“

Olden fuhr mit einem Ruck zusammen, beugte den Oberkörper vor und rief im Tone höchster Ueberraschung:

„Verlobt? Rudolf — Du? Ja, mit wem denn? Seit wann?“

Ein mattes, halb wehmütiges und doch halb glückliches Lächeln spielte um die fieberheißen Lippen des Kranken.

„Mit einem sehr schönen und sehr reichen Mädchen, der Tochter eines bedeutenden Industriellen, sie heißt Rose Marie Götting. Du hast den Namen wohl hin und wieder von mir gehört.“

„Ja — ich entsinne mich —“

„Ich war einige Zeit als Lehrer im Hause — sie hat einen Bruder, ein leichtsinnig veranlagter Junge, ich sollte ihm Vermunft, Solidität und Wissen beibringen, ich fürchte, ich habe auf allen drei Gebieten Fiasko mit meinen Bestrebungen gemacht. — Laß mich im übrigen kurz sein. — Die Schwester und ich lernten uns damals lieben. Wie das so kam? Ich könnte es Dir nicht sagen, es war bei uns wie in hundert anderen Fällen. Wir waren beide jung, beide täglich zusammen, Rose-Marie das schönste Mädchen, das ich je gesehen. Niemand aus unserer Umgebung kam auf den Gedanken, daß wir zwei uns ineinander verlieben könnten. Die Menschen sind in solchen Sachen oft unglaublich kurzichtig, und Ereignisse, die ihnen bei einiger Aufmerksamkeit gar nicht entgehen könnten, spielen sich vor ihren Augen ab, ohne daß sie dessen Acht haben. Wir verlobten uns — allerdings ohne Wissen von Roses Eltern. Ich wollte erst etwas erreichen — meine Bedenken schlug Rose in den Wind; sie kannte ihren unbegrenzten Einfluß auf ihren Vater und die etwas indolente Mutter.“

Hier machte Retem eine Pause, die Schwäche überkam ihn, er schloß erschöpft die Augen — nach einiger Zeit fuhr er fort:

„Wir haben uns dann nur noch selten gesehen, ein Briefwechsel sollte alles erledigen. Rose schrieb selten. Sie war gesellschaftlich sehr in Anspruch genommen, sehr gefeiert — aber was tat's. Ihr Herz gehörte mir, und jetzt, durch die Erbschaft meines Onkels — war ich ja in der Lage, mein Teil zur Bestreitung eines Haushalts beizutragen, war nicht ganz auf die reiche Witgift meines Schwiegervaters angewiesen — in zwei Jahren spätestens hätte ich eine Anstellung — ach — Reinhard, es hätte alles so schön werden können — und nun? — Arme, arme Rose — daß ich ihr das Weh antun muß.“

Reinhard Olden drückte dem Freunde warm die Hand.

„Wenn es mit mir aus ist, Reinhard, bringe ihr meine Grüße und lege in ihre Hände zurück, worauf sie allein ein Recht hat. Ihre Briefe und zwei Bilder; Du findest alles in dem Zylinderbureau — rechts im Kasten, dort sind die Schlüssel. Bring's mir her — bitte.“

Olden erfüllte den Wunsch des Kranken, dessen Blicke mit einem tiefen, jactlichen Ausdruck auf den Photographien ruhten — dann reichte er sie dem Freund.

„Schau sie Dir an, Reinhard, und nicht wahr, Du legst alles persönlich in ihre Hände?“

„Mein Wort darauf, Rudolf.“

„Grüße sie, Reinhard, grüße sie tausendmal und sage ihr, wie sehr, wie sehr — über — alles — ich sie geliebt — in meinem einsamen Leben — war sie mein Sonnenstrahl. Sie ist gut — edel — etwas verwöhnt, Reinhard, aber so lieb — so lieb.“

Die Kräfte verließen ihn, er sank in die Kissen zurück, leise stöhnend, die Augen geschlossen. Reinhard Olden sprang hinzu und spözte ihm ein paar Tropfen Wein ein. Nach ein paar Minuten schlug Retem die Wimpern auf.

„Es geht nicht mehr — zu schwach!“ flüsterte er. „Nimm — alles — an Dich — und — sage ihr — wie — lieb — ich — sie —“

Eine tiefe Ohnmacht umfieng ihn. Olden raffte Bilder und Briefe zusammen und barg sie in seiner Brusttasche. Als er sich dann mit dem Kranken zu tun machte, Lehrte die Schwester zurück, und mit ihr trat der Sanitätsrat ein und an das Bett.

Der Herzschlag war sehr schwach und unregelmäßig, der Puls setzte aus. Der Sanitätsrat warf Hut und Mantel ab, schrieb ein Rezept und Olden stürzte damit zur Apotheke. Alle jene qualvollen und doch dem Arzt gebotenen Mittel, das stiehende Leben zu halten, wurden in Anwendung gebracht. Champagner, Kognak, Kamphor; der Arzt und die Schwester waren unausgesezt um ihn beschäftigt. Olden kam sich ziemlich übersüßig vor, er ging zeitweise im Nebenzimmer auf und ab, zeitweise trat er ans Fenster und sah in das winterliche Aeußere hinaus. Die Schneeflocken, vom Winde gepeitscht, wirbelten durch die Luft und lagerten sich zu hohen Schichten in den Ecken der Fenster und hingen an den Scheiben. Die Flamme in der Straßenlaterne flackerte hin und her und warf einen trüben, rötlich gelben Schein auf den Bürgersteig, auf dem vereinzelt verummumte Gestalten vorüberhuschten. Er dachte an die Zeit, in der er Rudolf Retem vor ungefähr zwei Jahren kennen gelernt, wie sie sich rasch gefunden, wie sie in wirklich treuer Gesinnung zusammengehalten, wie er den um mehrere Jahre Jüngeren lieben und schätzen gelernt um seiner tüchtigen Gesinnung willen und um seiner frischen Freude am gesunden Lebensgenuß. — Sollte er sterben, — er verlor einen wirklichen Freund, und die Welt wurde um einen Mann ärmer, der vermöge seiner bedeutenden Begabung hätte viel leisten und helfen können. Es wurde ihm weh ums Herz!

Da trat der Sanitätsrat zu ihm, Reinhard wandte sich um. Der Arzt wischte sich den Schweiß von der Stirn, er war erregt und atmete heftig, wie nach einer großen Anstrengung.

„Haben Sie Hoffnung?“ fragte Reinhard.

„Das Bewußtsein ist momentan zurückgekehrt, und das Herz arbeitet ziemlich regelmäßig, wenn auch schwach, aber —, er zog die Schultern hoch, „einstehen kann ich nicht dafür, daß es so bleibt. Die Schwäche ist groß, und was das schlimmste ist, das Herz war überhaupt nicht ganz intakt. Er hätte es deswegen freilich bei seiner vernünftigen Lebensweise noch lange machen können, aber die überdem Lungenentzündung hat ihn kolossal runtergebracht; kurz, lieber Freund, es trißt hier manches zusammen, was mir den guten Ausweg zweifelhaft erscheinen läßt.“

Reinhard Olden erblickte, der ernste, kummervolle Ausdruck seiner Züge verschärfte sich. Sie hörten den Kranken leise sprechen und traten in die Tür des Alkovens; er lehnte etwas hochgerichtet in den Kissen. Als er den Freund erblickte, rief er ihn durch eine schwache Bewegung an seine Seite, und als dieser, herantretend, sich über ihn beugte und liebevoll seine Hand nahm, flüsterte er:

„Grüße sie.“

„Ja, — mein Junge —“

„Danke! — Sag' Rose, daß —“

Ein jäher Ruck, ein kurzes Aufatmen, der Oberkörper sank zurück, das Haupt neigte sich. — Er war tot.

„Um Gottes willen, —“ rief Olden entsezt. Aber schon war der Sanitätsrat neben ihm, beugte

sich über die hingefunkene Gestalt und legte ihm die Hand auf die Brust.

„Vorüber, — Herzlähmung,“ jagte er ernst. „Es schlägt nicht mehr,“ wiederholte er noch einmal. „Armes, junges, hoffnungsvolles Leben, — und ein so prächtiger Mensch!“

Er drückte leise die Hand auf die Augen des Toten, dann hob er den Schirm der Lampe, und ihr heller Schein fiel auf ein stilles, wachsbleiches Gesicht mit dem Ausdruck vollen Friedens. Der Tod hatte ihn rasch abgerufen, ohne Kampf, ohne Schmerz. Olden setzte sich auf den Bettrand, er hielt noch immer die erkaltende Hand des Freundes in der seinen und er schämte sich der Tränen nicht, die sich ihm in die Augen drängten.

Schwester Rea schickte sich an, hinunter zu den Wirtskleuten zu gehen, Meldung von dem Ableben ihres Mieters zu machen und dann in das Schwesterhaus, sich eine Hilfe beim Einleiden der Leiche zu holen.

„Ja, ja; es tut mir auch herzlich leid um den Aetern; 's war ein zu lieber und gescheiter Mensch,“ jagte der Doktor immer wieder; „aber wohl ihm, er hat es überstanden, was wir doch alle einmal durchmachen müssen. So weit die dunkle Stunde auch für manden hinausgerückt wird, einmal kommt sie doch, muß sie kommen, und nicht alle gehen so leicht hindurch, wie dieser da.“

Er griff nach Hut und Mantel.

„Kommen Sie mit, Olden?“

„Nein, ich bleibe noch. Morgen werde ich alle nötigen Schritte beim Standesamt und des Begräbnisses wegen tun. Er hat niemand hier, der ihm näher steht als ich.“

„Gut — gut, wenn ich Ihnen aber sonst irgend dienen kann, Sie werden mich zu finden wissen. Jedenfalls wird die Leiche morgen wohl nach der Halle gebracht werden — besprechen Sie auch das mit den Wirtskleuten. Guten Abend.“

Sie schüttelten sich die Hände.

Nun war Reinhard Olden allein mit dem toten Freund. Die Lampe brannte noch auf dem Tisch neben dem Sterbelager, die Uhr im Nebenzimmer tickte gleichmäßig und der Wind pfliff vor den Fenstern.

Eine einsame, schauerliche Winternacht. Er überdachte den Lebensgang des Verbliebenen, es war kein sonniger gewesen. Der Vater früh gestorben, einige Jahre später die Mutter; die Mittel beschränkt — Sorge, Arbeit, rastloses Streben waren von Jugend an seine Begleiter gewesen. Keine Eltern, keine Geschwister trauerten um seinen Heimgang, niemand Verwandtes, mit dem er sich nahe gestalten. Er war jung gestorben, ehe es ihm vergönnt gewesen, sich einen Platz im Leben, sich Ansehen und Anerkennung zu erringen, seine Arbeit, sein Mähen, sein Hoffen — umsonst. Mit dem Augenblick, wo sich der Erdhügel über seine Leiche wölbte, war er für die Welt ein Vergessener, ausgelöscht, wie man einen Namen von der Schiefertafel löscht, und doch hatte dies Herz einen Reichtum von Liebe beherbergt, doch war er ein edler, tüchtiger Mensch gewesen, doch hatte ein bedeutender Geist in diesem Körper gewohnt. Aber das warme, gute Herz stand still und der Geist war entflohen und nichts war von alledem geblieben, als die starre, tote Hülle, neben der er die Leichenwache hielt. Der Tote war einer jener einsamen, tapferen Streiter geblieben auf der Wahlstatt des Lebenskampfes, für die es keinen Lorbeer und kein Gedenken gibt.

Jetzt hörte er Schritte auf der Treppe; die frommen Schwestern kamen und mit ihnen zugleich trat die Wirtin ins Zimmer.

Sie war eine kleine behende Frau, sehr sauber gekleidet, — so Witte der Fräuzl, grauhaarig und mit einem Vogelgesicht, belebt durch zwei lebhafte, dunkle Augen. Keinem hatte seit einem Jahr bei ihr gewohnt, sie hatte ihn auf ihre Art lieb gewonnen, weinte jetzt ein paar ehrlich gemeinte Tränen und sprach bedauernde und anerkennende Worte über ihn.

„Ach Gott, der gute, junge Herr, immer so freundlich, immer so solide und nun so kurz vor der

Anstellung sterben; 's ist zu traurig, tut mir zu leid, habe nie einen so netten und ruhigen Mieter gehabt. Aber nicht wahr, Schwester,“ wandte sie sich mitten aus ihren Klagen heraus an eine der Pflegerinnen, „die Kissen unterm Kopf, die nehmen Sie gleich fort. Lieber Gott, es ist doch nun ein Toter — und wegen der Matratze, ja — wie machen wir das denn?“ Sie sah ratlos von einem zum andern.

„Die Matratze bleibt in der Bettstelle und die Leiche darauf, bis sie eingelagert wird,“ jagte Olden rasch und bestimmt. „Ich werde Ihnen dieselbe auf meine Kosten neu herrichten lassen; auch um zwei reine Lafen bitte ich, wie ich überhaupt gleich bemerke, daß Ihnen nach keiner Richtung hin durch den Todesfall ein Schaden erwachsen wird.“

„Danke recht sehr, Herr Doktor! Mein Gott, man ist eben auch darauf angewiesen. Bleibt denn die Leiche im Hause?“

Es klang etwas Aengstliches in der Frage mit. Einen Moment schien er sich zu besinnen.

„Nein,“ jagte er dann, „sie wird morgen nach der Halle gebracht werden.“

„Schön, Herr, schön, es ist nicht meinethwegen, ich habe ihn ja so gerne gehabt, den jungen Herrn, und ich fürchte mich nicht, aber — es ist wegen meines anderen Mieters, er wohnt schon so lange bei mir, und als vor zwei Jahren mein Sohn starb —“

„Gut, — gut — lassen Sie nur,“ unterbrach er sie ungeduldig und aus dem Alkoven in das Wohnzimmer tretend: „Bitte, bringen Sie mir noch eine Lampe.“

„Gleich, Herr, gleich, und auch die Betttücher bring ich.“

Nach ein paar Minuten kehrte sie mit dem Gewinächten zurück.

„Sonst noch was gefällig?“ fragte sie dienst-eifrig.

„Nein, ich danke! — den Schlüssel zur Wohnung nehme ich mit.“

„Wie der Herr das wollen. Wünsche guten Abend.“

Während die Elisabetherinnen ihres ersten Amtes walteten, trat Olden an den Tisch, nahm die Briefe aus seiner Brusttasche und zog einen derselben aus dem Umschlag. Seine Hände zitterten, und er zögerte sekundenlang, ehe er den zierlichen Vogen auseinander faltete. Es kam ihm wie ein Eingriff vor, den er in das Heiligtum eines andern tat, aber er wollte ja nichts lesen, als nur den Ortsnamen, vielleicht die Strafe, beides stand am oberen Rand, und doch war es ihm unmöglich, daß seine Blicke nicht auch die Anrede in sich aufnahmen.

Berlin, den 12. Januar 18 . . .
W. Bendlerstraße Nr.

Mein guter Rudolf!

Er wußte, was er wissen wollte; schnell faltete er das Papier zusammen und schob den Brief zurück in die Enveloppe.

Er mußte an Rose-Marie Götting schreiben, um sie vorzubereiten auf all das Schmerzliche, was sein Besuch ihr bringen würde. Er tat es so schonend wie möglich; es war ein schwerer, trauriger Brief —

Nachdem er ihn vollendet und die Schwestern gegangen waren, zog es ihn noch einmal zu dem Toten, dessen schwächliche, langgestreckte Gestalt sich unter dem weißen Leinentuch abzeichnete. Sanft hob er die Hülle vom Haupt. Der Ausdruck des Gesichtes war friedlich und still, wie zuvor, von der schmalen Nase bis zu den Lippen herab zeigte sich ein leis schmerzlicher Zug. Ein Schauer rieselte durch Oldens Körper; die graue Nacht des Todes trat ihm so greifbar nahe. Vor zwei Stunden noch atmete diese Brust, sprach dieser Mund, blickten diese nun geschlossenen Augen ihn fragend, bittend, dankend an, erwiderten diese jetzt so starren, blaffen Finger den Druck der seinen.

Vor ein paar Wochen noch wären seine Wirtskleute trostlos gewesen, wenn er ausgezogen wäre, sie hätten alles getan, ihn zu halten, jetzt — nur

fort — nur aus dem Hause, so bald wie möglich — Platz für die Lebenden zu schaffen.

„Armer Rudolf,“ jagte er, „nicht einmal dies armfelige Lager gönnen sie Dir mehr, und kaum noch eine Nacht unter diesem Dache. Du hast nichts mehr zu beanspruchen, als das kleine Fleckchen Erde draußen auf dem Friedhof; der einzige Platz, den sie allen gewähren müssen, den Guten, wie den Bösen und denen, die sonst nirgends ein Heimatrecht haben.“

Er zog das Leinentuch wieder über die Leiche, löschte die Lampe, verschloß die Tür und schritt die Treppe hinab.

Das Schneegestöber hatte aufgehört und zwischen dem zerrissenen Gewölk, das am Nachthimmel dahintrief, blinkte hin und wieder die matte Scheibe des Mondes. Olden verlangte noch nicht heim; die frische Luft tat ihm wohl, und so ging er auf Umwegen seinem Heim zu.

2. Kapitel.

Reinhard Olden stammte aus einer Gelehrtenfamilie, die in allerlei Berufsarten sich gemischt, Gelehrte, Offiziere, Kaufleute. Nach dem Wunsch des Vaters sollte er Offizier werden. Aber es rollten von der Großmutter her ein paar Tröpflein Künstlerblut in seinen Adern; die schöne Frau, deren Bild aus dem breiten Goldrahmen so lebensfroh und siegesheiter auf die Entel herabschaute, war Sängerin gewesen, gefeiert und bewundert, bis sie den Hauptmann Dittmar Olden heiratete, der ihr zu Liebe den bunten Rod auszog und in seines Bruders Bankgeschäft eintrat. Von ihm stammte das Vermögen, das Kindern und Enkeln ein sorgenfreies, wenn auch kein glänzendes Leben gestattete, von der reizenden Anaise die Frohnatur, die Leichtlebigkeit, die hohe musikalische Begabung.

Reinhard absolvierte alle Klassen des Gmnasiums spielend, machte ein befriedigendes Abiturium und erklärte dem Vater dann, daß er Offizier werden wolle.

Man hatte in der Familie Olden den Söhnen nie Schwierigkeiten bei ihrer Berufswahl gemacht; der Vater, selbst Offizier, gab dem Wunsche nach — aber schon nach einem Jahr erklärte Reinhard, er taue nicht für den bunten Rod, zog ihn aus und ging zur Universität. Er studierte in Leipzig und geriet in Künstlerkreise — anfangs nahm er zu seinem Vergnügen Gesangsstunden, als aber kein herrlicher Tenor sich schnell zu überraschendem Umfang und reicher Klangfülle entwickelte, sein feines Gehör und musikalisches Gedächtnis das hergebrachte Maß bei weitem übersteigen und auch dramatische und darstellerische Begabung sich in nicht alltäglicher Weise bekundeten, da öffnete sich vor ihm der Weg, den er gehen wollte und mußte — der Weg des Künstlers.

Die Konflikte mit der Familie bei dem abermaligen Berufswechsel waren bald überwunden, zumal die Eltern tot und Reinhard Herr seines Tuns und Lassens und durch sein Vermögen unabhängig war.

Er studierte mit ernstem, zielbewußtem Eifer, und nachdem er auf einigen kleineren Bühnen sich die nötige Routine angeeignet, wurde ihm ein günstiges Anerbieten in Leipzig gemacht. Gastwiese in Dresden, Hamburg, Wiesbaden und Berlin führten dann zu einem glänzenden Kontrakt an das Hoftheater der Metropole, in dessen Verband er mit dem ersten September des kommenden Jahres eintreten sollte. Für die Sommermonate hatte er als vornehmer und unabhängiger Sänger kein Engagement abgeschlossen; er hatte einen anstrengenden Winter hinter sich und wollte seiner Stimme Ruhe gönnen. Seine Verbindlichkeiten in Leipzig gingen mit dem ersten Mai zu Ende.

Nauchsender Beifall, zahllose Lorbeerkränze, Tränen aus schönen und nichtschönen Augen, Lächeln von lieblichen und nichtlieblichem Frauentum, Blumenpenden und Bitten um Autographien suchten ihm das Scheiden schwer zu machen. Er nahm alles dankend entgegen, beglückte ein paar Verehrerinnen mit Photographien,

schrieb auf Fächer und in Albums ein paar sinnige, hochfliegende Zeilen, schenkte einer kleinen Choristin, die ihm mit ihrer Hingabe das Leben verschönt, einen stolzen Ring und das Geld für einen sorgenfreien Sommer, der schönen Gattin eines griessrämlichen Bankiers, in dessen Hause er Gastfreundschaft und Liebe genossen, eine entzückende Miniatur der Marquise von Pompadour, der sie gern ähnlich sehen wollte, mit kleinen Brillanten gefäzt und schüttelte dann den Staub des Sachsenlandes von seinen schmalen, eleganten Stiefeln, in dem beruhigenden Bewußtsein, als Kavaliere allen Verpflichtungen gerecht geworden zu sein und überall ein gutes, respektive ein wehmütig freundliches Gedenken zu hinterlassen.

Zunächst ging er nach Berlin und suchte das Haus des Kommerzienrats Gütting auf, um sein dem sterbenden Freund gegebenes Versprechen einzulösen. Der Portier sagte ihm, die Herrschaften seien verreist. Reinhard Olden fürchtete die Stirn, nagte mißmutig an der Unterklippe und ging. Er war nicht daran gewöhnt, vergeblich einen Besuch zu machen, außerdem bedrückte es ihn, das dem Freunde gegebene Wort nicht einlösen zu können. Was aber war zu tun?

Da Niemand Wert darauf gelegt hatte, daß er alles persönlich in die Hände des jungen Mädchens legen sollte, so mußte er den Zeitpunkt abwarten, wo solches ihm möglich sein würde.

Ein längerer Aufenthalt in Berlin hatte keinen Zweck und da seine Zeit und sein Beutel ihm ziemlich freie Diskussion gestatteten, so beschloß er, einige Wochen in den Harz zu gehen, dessen pittoreske Bergeschönheiten und lagenunmohene Lieblichkeit stets einen Reiz auf ihn ausgeübt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weg zum Leben.

Roman von Erich Ebenfeld.

(Nachdruck verboten.)

Drei Uhr. Wolfgang Nemesius saß in seinem Arbeitszimmer und blickte gelangweilt dem Rauche seiner Zigarre nach, der gleich einem phantastischen Spuk seine seltsamen Gebilde durchs Zimmer schleppte. Für einen Moment die blickenden Nippes des Schreibtisches in Nebel hüllend, glitt er in sanften Bogen über die Ottomane hin, kroch in kleinen, durchsichtig blauen Schlangen zwischen den Zacken des Hirschgeweihsbüsters durch und stieg dann, sich leise zerteilend, an der Wand empor.

Ueber dem Schreibtisch hing ein großes Bild, darunter ein Epheuweig, durch schwarzen Krepp an dem Rahmen des Bildes befestigt. Als die Rauchwolken daran emporkletterten, war es, als schmiegt sie sich schmeichelnd um das Antlitz der schönen Frau, deren stolzer Blick den ganzen Raum zu beherrschen schien.

Nachdenklich und zärtlich blieben Wolfgang's Augen auf dem Bilde ruhen. Zimmer wieder zog es ihn auf dies Plätzchen zwischen Geweihsdrank und Bücherkasten, weil man von da aus das Bild am besten betrachten konnte und weil es fast der einzige Gegenstand war, der ihm noch Interesse einflößte, seitdem das Original ihm vor einem halben Jahr entrissen worden war.

Stundenlang konnte er da sitzen und an die Verstorbenen denken. Die beste aller Mütter, bei der er nie etwas vermist hatte und deren Gegenwart genügte, um alle Schicksalsschläge, welche die Familie betroffen hatten, zu mildern. Erst ihr Tod war das wirkliche Unglück gewesen, das er nicht vermeiden konnte. Denn jetzt war er wahrhaftig allein, und an ihrem Grabe war ihm gewesen, als hätte er jetzt erst auch Vater und Bruder verloren, zu denen sie gegangen war, schnell und unerwartet, ohne ein Wort des Abschiedes für den Sohn.

Eine Herzentzündung. Die Nachricht davon hatte ihn in Ängsten ereilt, wo er zur Erholung nach einer schweren Krankheit weilte, und trotzdem er Tag und Nacht gereift war, hatte er die Mutter nur noch in Agonie angetroffen. Schwester Renate und Schwägerin Grete mit ihrer ältesten Tochter Claudia waren um das Sterbebett verlammt, im Nebenzimmer weilten die übrigen Enkel und Entelinnen. Er bat sie alle fortzugehen, denn die letzten Augenblicke sollten ihm allein gehören.

Grete war froh, davonzukommen. Sterbende waren ihr ein Greuel, aber Renate nahm ihm sein Verlangen übel; war sie doch die einzige Tochter und glaubte dasselbe Recht zu haben wie Wolfgang. Allein an einem Sterbebett streitet man nicht, und außerdem hatte der Arzt gesagt, es werde wohl noch bis zum Morgen dauern, so gab sie nach und legte sich in Wolfgang's Zimmer für einige Stunden zur Ruhe.

Wolfgang, dessen Nerven durch die Schreckensnachricht und die darauf folgende schnelle Reise bis zum Bahnhause erregt waren, blieb allein mit der Kranken. Stundenlang harrete er auf das geliebte, schrecklich veränderte Antlitz, dessen bläuliche Lippen mühsam nach Luft rangen, und dessen Augen so fest geschlossen waren, als sollten sie sich nie mehr auf tun. Vergebens küzte er die weisse Hand und rief sie mit allen Kosenamen, wie er es als kleiner Junge getan, sie hörte ihn nicht. Nur als der erste blaße Tagesdämmer draussen erglänzte, öffnete sie plötzlich die Augen weit und sah ihn an. Er fühlte, daß sie ihn erkannte. Etwas Rätselhaftes lag in ihrem Blick, es war, als wollte sie ihm etwas Großes, Erschütterndes sagen, eine Frage, eine Offenbarung, eine Bitte . . .

Aber der Mund blieb stumm.

Nur einen leisen Druck verspürte er an seiner Hand, welche die Sterbende fest umklammert hielt, dann lief ein Zittern durch ihre Gestalt, mit ungeheurer Anstrengung suchte sie sich endlich aufzurichten, allein es war nur ein letzter Krampf der Muskeln, von dem sie wie Blei in die Kissen zurückfiel.

Und dann war es plötzlich fürchterlich still im Zimmer. Eine eisige Kälte schien alles zu durchdringen, Schmerz, Entsetzen, Grauen schüttelten den jungen Mann, der hier zum erstenmal am eigenen Leibe die Schauer des Todes empfangen und was es heißt: Du wirst dein Teuerstes nie wiedersehen!

Vor Jahren hatte seinen Vater der Schlag gerührt. Mit friedlichem Ausdruck fand man ihn eines Tages tot in seinem Bette. Auch den Bruder hatte Wolfgang nur als Leiche wiedergesehen, hier aber, bei der Mutter, war er Zeuge des Sterbens gewesen, und von diesem Sterben blieb ein Blick zurück, den er nicht zu deuten wußte. Sie hatte ihm etwas sagen wollen, etwas, an dem offenbar ihr ganzes Leben hing, aber der Tod hatte ihre Lippen schon geschlossen.

Was dann später kam, wußte er nicht mehr. Renate ordnete alles. Im Sinne der Toten und der Ehre des Hauses, auf welche sie sehr viel hielt, angemessen; Wolfgang brauchte sich um nichts mehr zu kümmern. Das Vermögen der Mutter war in drei Teile geteilt, und mit dem, was sie bereits vom Vater her befaßen, betrug es für jeden der Erben rund eine Million.

Renate's Schmerz bewegte sich in den Grenzen der Konvenienz. Sie hatte die Mutter geliebt, soweit eine kalte Natur wie die übrige lieben konnte, aber sie vergaß nicht, was der Lebende der Mitwelt schuldig war; ihr Stolz allein hätte sie schon gehindert, einen allzu großen Schmerz nach außen hin zu zeigen.

Grete war mit ihren Kindern auf Reisen gegangen. Ihr war in der Schwiegermutter eine lästige Aufpasserin gestorben, welche sie allzeit nur zu gut durchschaute hatte. Mit Wolfgang, welcher der Vormund ihrer beiden Töchter war, hoffte sie es jetzt viel leichter zu haben.

Er kannte diesen Gedankengang seiner Schwägerin nur zu gut, darum war es ihm eine Erleichterung gewesen, sie für die erste Zeit nicht un-

sich zu wissen. Nun war sie freitlich seit zwei Wochen wieder heimgekehrt, und der stumme Kampf, den er um der Kinder willen mit ihrer niedrigen, unaufrichtigen Denkwiese zu führen gezwungen war, hatte wieder begonnen.

Er selbst fühlte sich mit seinen 34 Jahren als ein dem Leben abgestorbener Mensch. Alle körperlichen Erholungen, denen er sich früher mit Lust hingegeben, waren ihm auf Jahre hinaus vom Arzte strengstens unterjagt worden, wenn er nicht einen Rückfall der Krankheit heraufbeschwören wollte, der leicht ein qualvolles Ende herbeiführen könnte. Mit Jagden, Reiten, Fuhrtourneemachen war es vorbei. Seine Diät war streng geregelt und beschränkt. Für Unterhaltung anderer Art war jeder Sinn in ihm erloschen, ja sogar die Musik hatte er aufgegeben, weil sie ihn an die Mutter mahnte, die seine stete Zuhörerin gewesen. Er vegetierte anfast zu leben.

Seine liebsten Stunden waren die des Nachmittags, welche er allein in seinem Zimmer unter dem Bilde der Toten verbrachte. Da grübelte er über ihren letzten Blick nach. Was hatte sie gewollt? Er war sich bewußt, ihr stets ein guter Sohn gewesen zu sein, auch wenn sich dann und wann Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen geltend gemacht hatten. Nur in einem war er ihr nicht zu Willen gewesen; das Glück, sich in seinen Kindern weiterleben zu sehen, einen Stammhalter der Nemesius auf den Armen zu halten, hatte er ihr nicht verschafft.

„Arme, liebe Mama, Du hast es so innig gewünscht,“ dachte er mit einem traurigen Blick auf ihr ernstes, stolzes Gesicht, welches gleichsam vorwurfsvoll aus dem Rahmen auf ihn niederblickte. „Renate's Kinder tragen den Namen ihres Vaters, und Theodor's Töchter sind leider das Ebenbild ihrer Mutter. . . wenn ich wüßte, ob Dein Abschiedsblick mir — das zum Vorwurf machen wollte?“

Ein Seufzer hob seine Brust. Der Name Hedwig klang in seine Seele, als hätte die Verstorbene ihm denselben zugerufen. Und dabei gedachte er des Tages, wo Hedwig mit ihren Kindern zu Besuch gekommen war. Ein großer Triumph strahlte aus ihren Augen, sie selbst war schöner als je zuvor, etwas stärker wie ein Mädchen und sehr viel freier, liebenswürdiger, ihrer selbst bewußter, so, wie er sie sich stets gedacht hatte als ein Weib. Ganz konnte die Mutter ihren Groll damals nicht beherrschen. Sie empfand es wie ein ihr angetanes Unrecht, daß Hedwig einen andern, als ihren Wolfgang genommen, ohne zu ahnen, wie bitter unrecht sie dem Mädchen tat. Nach ihrem Weggang brach sie in Tränen aus.

„Wenn Du klüger gewesen wärst, Wolfgang! Es könnten Deine Kinder sein. . . ach, warum hast Du mir dieses Glück nicht gegeben? . . .“

Sie schluchzte so bitterlich. Und er war unwirsch geworden darüber, harte Worte hatte er ihr damals gesagt, heute fielen sie ihm schwer aufs Herz. Wenn er ihr nachträglich hätte erklären können, daß es der eigene Schmerz gewesen, den er durch Barschheit hatte erfinden wollen, daß es eines manjlosen Stolzes bedurfte, um niemanden, am wenigsten Hedwig, seine Reue merken zu lassen.

In irgendeinem Winkel seines Sekretärs lag ein großer Stoß Briefe von ihr. Jeder wie eine Blume, die den Frühling seines Lebens geschmückt; jetzt waren sie vertrocknet, man sah ihnen nicht mehr an, wie sie einst geduftet. Die Zeit hatte sie zur Lüge gemacht.

Alles vorbei. Hedwig erzog die Kinder des Brünner Fabrikanten, die Mutter war tot, die ganze ionische Zeit verrauscht und eine andere, dunkle, hoffnungslose entstanden, in welcher das Wort „Allein“ ihn wie ein Gespenst verfolgte.

Die Zigarre war ausgebrannt, ihre „Seele“ lag als unbeweglich blaue Schicht hoch oben an der Decke. Wolfgang stand auf und trat ans Fenster. Die Matinee goß ein so blendendes Licht über die weichen Trottoirs und Häusermauern, daß er die Augen für einen Moment schließen mußte. Viele Menschen mit hellen, freundlichen Kleidern und

lachenden Gesichtern drängten vorüber, hin und wieder sah er ein bekanntes Gesicht. Eben bog Oberst Lang von Langenstein um die Ecke, mit Frau und Tochter. Fräulein Luz in einer äußerst schiden Toilette blinzelte verstohlen herauf. Wolfgang konnte den halb kinderhaften, halb schmachtenden Ausdruck ihres feinen, schmalen Gesichtes deutlich sehen, der flieberfarbene Kreppschirm bildete wirklich einen stimmungsvollen Hintergrund für ihr dunkles Haar und den zarten Teint. „Schade, daß sie sich solche Mühe gibt, mir zu gefallen,“ dachte er mitteilig, „wenn sie wüßte, wie himmelweit entfernt ich von Liebesgedanken bin. . . . Aber freilich, daß man als Besitzer eines großen Vermögens mit 34 Jahren und einem immerhin leidlichen Aussehen innerlich so fertig mit allen Freuden des Lebens sein kann, das saßt eine Luz von Langenstein wohl nicht!“

Erstochen trat er einen Schritt zurück. Ihr Blick hatte ihn gefunden, und ein leises Riegen des schönen Kopfes war die Folge davon. Es schien ihm töricht, jetzt nachträglich durch das geschlossene Fenster hinabzugrinsen, und er zog es vor, lieber nichts gesehen zu haben. Eben wollte er seinen alten Platz im Schaukelstuhl wieder einnehmen, als Martin geräuschlos die Tür öffnete und mit der leisen Stimme eines geschulten Bedienten meldete: „Frau von Willmann läßt anfragen, ob der gnädige Herr allein sind?“

„Bitten Sie meine Schwester nur herein, Martin, und öffnen Sie vorher ein Fenster, es ist zum Erstickten hier.“

Martin trat in das Vorzimmer zurück, um seinem Kollegen Franz die Postkassette zu bringen, denn Renate von Willmann pflegte stets im Wagen sitzen zu bleiben, bis der Diener ihr die Wirtteilung machte, daß die von ihr aufgesuchten Personen auch wirklich im Hause seien. Selbst bei Wolfgang machte sie von dieser Gewohnheit keine Ausnahme. Während sie die Treppe hinaufstieg, öffnete Martin oben beide Fenster, und eine Flut warmen Lichtes drang in das Gemach.

Nun sah man erst, wie schön es war. Geschmückt mit allem, was Bequemlichkeit und feiner Geschmack erforderte, und behaglich gemacht durch mancherlei persönliche Gebrauchsgegenstände oder Erinnerungen. In der Ecke hingen schön gruppiert allerlei Reminiscenzen aus der Studentenzeit, Schläger, Kappen, Pokale und Bänder, darunter die Büste Bismarcks auf einem dunklen Postamente. Ein Tigerfell bedeckte die Ottomane, über welcher die Sammlung orientalischer Waffen hing, die Wolfgang von einer Reise aus Ägypten mitgebracht. Nachbildungen antiker Kunstwerke, in Rom erworben, schmückten Schränke und Stageren, und auf dem Schreibtisch blühte die Cuivre-pol-Garnitur neben einer künstlich ausgeführten Standuhr aus Alt Silber. Reliefs, Bilder und Photographien zierten die Wände, zwei große Bücherdränke und ein Glaskasten mit Jagd- und Jagdarten vervollständigten die Einrichtung.

Der Diener hatte der besseren Ventilation halber die Türe des Nebenzimmers geöffnet. Man blickte in ein gemüßlich möbliertes Speisezimmer, dessen Wände ausschließlich von einer Geweihsammlung bedeckt waren. Ein nicht sehr großes Büfett mit altertümlichen Bronzepotalen, zwölf ledergepreßte Stühle und ein Divan von mattolivem Bläsch fielen in die Augen.

Mit einem gewissen Besagen atmete Wolfgang die milde Frühlingsluft ein. Es war, als zöge ein Teil seiner grüblerischen Gedanken durch die geöffneten Fenster hinaus; die leichten orientalischen Seidenvorhänge, vom Winde sanft gebläht, streiften ihm das dunkle Haar, ein warmer Goldton reflektierte auf seinem Antlitz und milderte die mattenweiße Blässe desselben.

Seine Hand glitt mechanisch über den kurzen schwarzen Vollbart, der leicht gefräuelt das energische Kinn umschloß, während die braunen Augen zerstreut auf der gegenüberliegenden Häuserfront haften, wo alle Fenster weit geöffnet standen, wie ausgebreitete Arme, die den Frühling empfangen wollten.

Ein stärkerer Luftzug zeigte das Öffnen der Türe an. Raich wandte er sich um, seine Schwester zu begrüßen. Renate war etwas kleiner als Wolfgang, und da er durchaus nicht zu den großen Männern gehörte, vielmehr kaum Mittelgröße erreichte, erjötien sie direkt klein. Allein ihre schlanke Gestalt war stets so schraff und kerzengerade in die Höhe gerichtet, und ihr regelmäßiges Gesicht trug einen so hochmütigen Ausdruck, daß sie beinahe einen gebietenden Eindrud machte.

Auch sie war dunkelhaarig mit feurigen Augen, aber im Gegenlatz zu dem Bruder sehr lebhaft gefärdt. Viel Geist und ein wenig Skeptizismus, aber nicht eine Spur von Weichheit lag in ihren Zügen. Ihre Toilette, der Trauer halber ganz schwarz, war von ausgefuchter Eleganz. Mit einem Lächeln, dem alle Huldlosigkeit fehlte und das darum konventionell wirkte, streckte sie Wolfgang die Hände entgegen.

„Ich muß doch sehen, was Du machst, mein Lieber; seit acht Tagen vermeidest Du unsere

Eine leichte Verlegenheit spiegelte sich in seinen Zügen.

„Verzeih . . . aber es ist mir lieber, wenn Du zu mir kommst. Konrad . . .“

„Ich verstehe,“ fiel sie hart ein, „Du fühlst Dich nicht verpflichtet, seine plebejischen Manieren zu ertragen, ich begreife das; leider kann ich es nicht ändern. Es ist eine der Lasten, die uns das Schicksal auferlegt hat.“

Seine Züge wurden finster. Er wußte, daß Renate unglücklich verheiratet war, allein die Art, wie sie dies zum Ausdruck brachte, verletzete ihn.

„Du hast Kinder, vergiß das nicht, Renate . . . Eine Mutter erträgt viel um ihretwillen, und durch sie bist Du doch vor der Einsamkeit geschützt.“

Ein feindseliger Ausdruck machte ihr Gesicht noch härter aussehend.

„Meinst Du? Aber, Wolfgang, es sind Knaben, und sie gleichen innerlich und äußerlich ihm . . . er erzieht sie ja auch. Was habe ich mit ihnen zu schaffen?“

„Ich will nicht fragen,“ sagte er langsam und ernst, „ob das so hat kommen müssen. Es ist jetzt auch gleichgültig. Daß Du keine Tochter hast, ist freilich traurig, aber Du bist jung, wer weiß?“

Sie machte eine abwehrende Gebärde.

„Der Himmel bewahre mich. Aber lassen wir das. Erzähle mir lieber, was Du treibst?“

„Ich? Nichts. — Ich esse, schlafe, träume, rauche, nehme Einladungen an und tue, was mein Arzt mir vorschreibt, das ist alles. Gestern sagte mir Landgerichtsrat Budding: Sie sind doch ein glücklicher Mensch, Nemefius!“

Er lachte bitter auf und schwieg dann.

Renate sah ihn eine gute Weile stumm an, während ihre Hände mit dem Griff des Sonnenschirms spielten. Endlich sagte sie unvermittelt: „Du solltest heiraten, Wolfgang!“

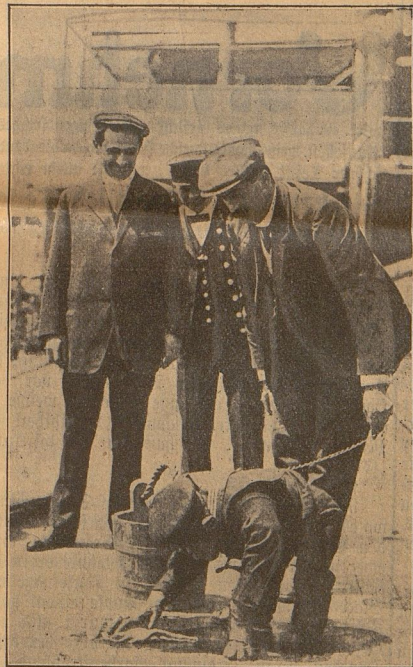
„Renate!“

„Ich weiß, was Du sagen willst,“ meinte sie eifrig, „Du denkst, die Ehen in unserer Familie sind alle nicht zum Glück eingeschlagen. Nun ja, aber siehst Du: Mama und Papa paßten eben nicht zusammen. Er war zu fein gebildet, zu sehr Formennensch, zu feierlich für eine so warmherzige, mangelhaft erzogene und leider mit wenig Taft begabte Frau wie unsere Mutter. . . .“

„Wie kannst Du das sagen! Wie kannst Du die beste aller Mütter im Grabe kränken, Renate!“

„Mein Gott, als Mutter war sie ja vollkommen, ich spreche nur von Papas Gattin . . . was hätte es für einen Sinn, da etwas hinweglegen zu wollen? Uebrigens konnte sie nichts dafür. Jeder Mensch ist das Produkt der ihn umgebenden Verhältnisse, ich wollte nur sagen, daß sie von Anfang an nicht zu einander paßten. Und Theodor? Er wurde von dem Jugendreiz einer schlaun Provinzschönheit verblendet; als er zur Einsicht dessen kam, was er getan — blieb ihm nur die Kugel als letzte Ausflucht.“

Sie schwieg einen Augenblick und starrte düster vor sich hin. Auch Wolfgang war durch die Erinnerung erschüttert; vor beiden stand das fürchterliche Ende des hoffnungsvollen jungen Mannes, das plötzlich und unerwartet über sie herein gebrochen war. Theodor war als Bezirkskommissar nach einer kleinen Stadt Niederösterreich versetzt worden und hatte damals alle Aussicht auf eine glänzende Karriere gehabt. Eines Tages teilte er ihnen seine Vermählung mit der Tochter eines verarmten Adligen mit. Schor der Umstand, daß er seine Familie erst mit der vollendeten Tatsache bekannt gemacht, sprach gegen die junge Frau und die vorichtig auf Umwegen eingezogenen Erfindungen ergaben ein den Stolz der Familie Nemefius tief beugendes Resultat. Baroness Grete von Erwing hatte sich eines sehr zweifelhaften Rufes erfreut. Ihre Erziehung wurde als mangelhaft, ihr Charakter als leichtfertig geschilbert. Grund genug, um bei der Nemefius keinen Wunsch nach persönlicher Bekanntschaft aufkommen zu lassen. Indes lauteten die Nachrichten des Sohnes anfangs gut. Ihm hing der Himmel voller Geigen, er sah an seiner Grotte



Der berühmte Affe Consul II

folgte einem Rufe nach New-York, um daselbst ein längeres Gastspiel zu absolvieren. Er denkte zur Ueberfahrt den Norddeutschen Lloyd-Dampfer „George Washington“ und betratte sich zur Freude der Passagiere an der Reiningung des Oberdecks.

Villa, trotzdem ich weiß, daß Deine Zeit durch nichts in Anspruch genommen wird.“

Wolfgang seufzte tief auf.

„Leider, Renate. Ich wollte, ich hätte damals nach Papas Tod seine ärztliche Praxis übernommen. Weiß Gott, mir wäre heute wohlher. Dies eine Jahr, das ich voller Freiheit genießen wollte, kostete mich meine Zukunft; nun ist es zu spät. Ich fühle mich nicht gesund, alle Lust, sogar die, etwas Ernstliches zu wollen, ist mir geschwunden. Aber Du kannst mir glauben, daß ich mich von Tag zu Tag überflüssiger fühle.“

„Anfinn. Mit einem Vermögen, wie Deines ist, plagt man sich überhaupt nicht für Sins und Ruzg. Die Erfüllung gesellschaftlicher Pflichten ist Tätigkeit genug für Männer Deinesgleichen.“

„Ach ja, eine sehr befriedigende Tätigkeit, Hauszins einzukassieren, Coupons abzuschneiden, Herrensoupers geben und sich in Gesellschaften langweilen. Verjuche es nur einmal.“

„Warum kommst Du also nicht öfter zu mir? Wir könnten mancherlei geistige Interessen pflegen. Früher lasen wir zusammen oder musizierten. Aber Du läßt Dich ja gar nicht sehen!“

nur das Beste. Im Laufe der Zeit gebar sie ihm zwei Töchter, Claudia und Margit, und die Familie Nemesius hielt es für ihre Pflicht, mündlich oder schriftlich das beste Einvernehmen mit der fernem Schwiegertochter vor der Welt zu dokumentieren. Man schrieb sich, schickte Geschenke, wechselte Photographien und erließ Scheineinladungen, die von keiner Seite angenommen wurden. Zu den Bekannten sprach die alte Frau Nemesius nur von „ihrer lieben Schwiegertochter“, der geborenen Baronesse Erwing, so daß am Ende alle glaubten, Theodor habe eine glänzende Partie gemacht.

Nach einigen Jahren wurden Theodors Briefe eigentümlich gedrückt, Gretes Name kam gar nicht mehr darin vor und eines Tages teilte er der entsetzten Familie mit, daß er seinen Beruf an den Nagel gehängt habe und mit Sack und Pack heimkommen werde; seine Nerven seien alteriert, er brauche Ruhe. —

Vierzehn Tage später war er zu Hause. Die unbekante Grete entpuppte sich als eine passabel hübsche Frau von schlechten Manieren und ungläublicher Leichtfertigkeit. Alles, was sie an Intelligenz besaß, richtete sich auf die Eroberung möglichst vieler Anbeter. Die Kinder waren vernachlässigt, zwischen den Ehegatten herrschte ein erbittertes Kriegsverhältnis, und Frau Grete, welche skrupellos von dem Gelde ihrer Schwiegereltern Gebrauch machte, prunkte bei jeder Gelegenheit mit ihrem Adel, der sie nach ihrer Meinung hoch über die bürgerlichen Verwandten stellte, die bloß „Geldmenschen“ waren.

Theodor trug eine seltsame Verstortheit zur Schau. Er schien kein Gefühl zu haben für die Last, welche er seinen Eltern aufbürdete. Fast niemals traf man ihn daheim, aber auch an die Geschwister, welche sich ihm voll mitleidiger Herzlichkeit näherten, schloß er sich nicht an.

Und eines Tages brachte man ihn mit durchschweifener Schläfe heim. Den Leuten gegenüber wurde von einer Geistesgestörtheit insolge Ueberarbeitung gesprochen. Die Familie wußte sehr wohl, daß ihn nur die trostlose Perspektive in die Zukunft nach jahrelanger Quälerei zu dem fürstbaren Schritt getrieben. Nachträglich erfuhr man auch den Grund seines plötzlichen Kommens. Grete hatte Beziehungen zu Theodors Vorgesetzten gehabt.

Es schien ihm schimpflich, weiter zu dienen. Vielleicht wollte er die Frau unter die Aufsicht der Eltern stellen, da er sich selbst ihrer Führung nicht mehr gewachsen fühlte. Bei dem ungeheuren Werte, den die ganze Familie Nemesius auf das Urteil der Welt und die Beachtung gesellschaftlicher Formen legte, dachte er nicht an Scheidung. Und das dankte sie ihm noch im Tode. Es waren Kinder da, und das schwerste Opfer schien ihnen besser als ein öffentlicher Skandal. Darum geschah auch späterhin alles, um Gretens niedrige Art vor der Welt zu verbergen; sie trug einmal den Namen Nemesius, und ihm wenigstens den Schein der Ehre zu retten, schien kein Opfer zu hart.

An diese und manche andere nun weit zurückliegende Dinge dachten die Geschwister, angeregt durch Renates Worte. Nach einer Pause fuhr letztere fort:

„Auch ich habe mich getäuscht, indem ich in Konrad einen gefügigen Mann vermutete, der mir zeitweilig für das Geld, das ich ihm zubrachte, dankbar sein würde. Aber all diese Ehen wurden auf falschen Prämissen geschlossen. Du kannst es besser machen, Du bist in der glücklichen Lage, noch über Ideale zu verfügen, Du glaubst an die Möglichkeit eines Glückes...“

Wolfgang lachte auf.
„Glück? O ja, ich glaube daran... aber nicht bei einem Nemesius! Sieh, meines Schneiders Sohn ist ein Aretin. Wenn ich ihm die Tüte Bonbons bringe, ist er glücklich — oder Erdmanns in unserer Partierewohnung unten, Du kennst sie beide. Ihrer rundlichen, behäbigen Gestalten halber nannten wir sie immer „Herr Blaumeier und seine Frau Ranni!“ Gestützt auf ihre durch

sprüche stellen. Warum solltest Du durch eine kluge, bedachte Heirat mit einem wirklich vornehmen Mädchen nicht alles finden, was Geist und Herz begehren?“

Wolfgang sprang auf und sagte ungeduldig:
„Ehen sprachst Du selbst von den Ehen der Familien Nemesius. Glaubst Du, ich hätte Lust, eine vierte Tragödie anzufügen?“

Sie maß ihn mit einem kalten Blick. „Wozu stets daran mahnen? Ich finde das ungart. Uebrigens liegt gerade in diesen Erfahrungen Deine beste Chance. Küße sie! Du weißt wenigstens, was Du zu vermeiden hast. Bist Du nicht jung, reich, schön und klug? Verliebtheit wird Dich nicht zum Blinden machen, und wo Du anlockst, und wäre es in den ersten Familien, da wird Dir aufgetan werden.“

„Ich glaube nicht an das Glück einer durch den Verstand geschlossenen Ehe. Sie wird im besten Falle ein Surrogat.“

Renate lächelte spöttlich.
„Glaubst Du, daß wir überhaupt von etwas Anderem leben? Ich hätte Dich für weniger naiv gehalten.“

Er stieß den Stuhl, neben dem er stand, heftig auf. „Laß mich, Dein Sektizismus quält mich. Ich bin zu stolz, mich mit Bruchstücken zu begnügen. Wo die Liebe nicht wie ein Wunder erscheint, das der Verstand nicht fassen kann, wärmt sie nicht! An Wunder zu glauben aber habe ich gelernt... für mich wenigstens.“

Ein spöttisches Lächeln hüchelte über ihre Züge. „Du bist phantastisch, lieber Wolfgang, und sentimental, das steht Männern schlecht.“

Ihr überlegener Ton reizte ihn.
„Laß uns enden, Renate, darin werden wir einander nie verstehen, und Du wirst Dich daran gewöhnen müssen, mich zu nehmen, wie ich bin. An eine Heirat denke ich nicht.“

„Willst Du nicht morgen mit mir nach M. fahren?“ sagte Renate unvermittelt in leichtem Ton. „Räthe will mich begleiten.“

Seine Antwort klang scharf.
„Laß mich mit Deinem Räthein in Ruhe, Du hörst es ja, daß ich mich nicht verheiraten lasse!“ Er war an das Fenster getreten und starrte hinaus. Renate zupfte ungeduldig an ihren Handschuhen.

„Es ist besser, ich gehe. Dir scheint meine Anwesenheit ohnehin nicht erwünscht!“

„Wenn Du mich immer nur damit quälen willst, zu heiraten, allerdings nicht. Aber sieh, Renate, Du bist ja die einzige, die mir von meinen Lieben geblieben ist, es tate mir weh, wenn auch zwischen uns ein Mißton treten sollte...“

Er reichte ihr die Hand, gleich als wollte er damit die alte Vertraulichkeit zwischen ihnen wieder herstellen. Seine Stimme klang weich, und sein Auge suchte das ihre.

Renate aber wandte sich kühl ab.
„Wozu sentimental werden? Ich werde den Gedanken nicht unterdrücken, daß es Deine Pflicht ist, die Familie Nemesius in würdiger Weise fort-

Vornehm

wirkt ein zartes, reines Gesicht rosiges jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und ein blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte **Steckenpferd - Lilienmilch - Seife** v. Bergmanns Co., Radebeul. à St.50 Pf. über 3. hab.

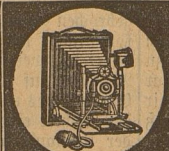
Selbstwahren erworbenen Renten treiben sie einen Kultus des Wohllebens in bürgerlichem Sinne. Denke nur: ein gut und reich bester Tisch, eine ganz entzücklich symmetrisch eingerichtete, staubschneefreie, mit Imitationen überladene Wohnung, der Unnummerierte zu jeder Tagesstunde vor dem Hause und abends die enge Loge, in welche sie ihre gleich Opifizierten geschmückte Beibeiheit mit Mühe zwingen... da hast Du ein wirkliches „Glück“ fertig...“

Er schüttelte sich.
Renate blickte lächelnd auf die Straße hinab, wo eben Herr Erdmann, gefolgt von seiner Gattin, den Wagen bestieg. Mit der Grandezza eines emeritierten Selbstwahrenhändlers lehnte er in den Kisseln. Die dünen Finger in funkelnagelneue Glases gezwängt, auf dem Kopfe einen hohen Zylinder, unter welchem das blaurot glänzende Gesicht wie eine verquettete Pflaume hervorah. Daneben Frau Erdmann, farbenstrahlend wie gewöhnlich. Aus der gewidrigen, ruhigen Art, mit der sie neben dem Gatten saß, sah man das selbstzufriedene Bewußtsein ihrer stets gewählten Würde und Vornehmheit.

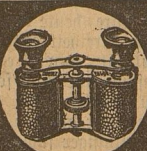
„Ja, die sind glücklich“, meinte Renate mit bitterem Lächeln, „allein das Glück, welches ich für Dich wünsche, ist mit dem Gelde eines Selchers nicht zu kaufen. Du verstehst gut, was ich meine. Leute wie wir, denke ich, dürften die höchsten An-

Hienfong-Essenz gar. m. Wein- gelblich ber. wein.
Auf. enthält 1 Dg. 2,40 Mk. höchst aromatisch
1 Dg. 30 Pf. fr. C. C. engl. Bismarcksalz.
1 Dg. 1,20 bei 0 Dg. fr. M. them. reißt e. O. a. u. l. l.
Lab. H. Schöler, Oberhain-königssee (Thür. Wald).

Tausende Raucher empfehlen
meinen garantiert unge-
schwefelten, deshalb sehr
bekömmlichen und geun-
den Zabol 1. Zabol 2.
3. Sorte umschließt in 9 Bänd.
unmeines berühmten Förter-
tabak für 4.25 Mk. netto. 9 Bänd.
Bahorentabak und Weiße
Kohlen umschließt in 9 Bänd.
9 Bänd. Saad. Kanaker mit
Weiß 6.50 Mk. fronto. 9 Bänd.
holl. Kanaker und Weiße
Kohlen umschließt in 9 Bänd.
weiter Kanaker mit Weiß
Kohlen fronto 10 Mk. gegen Nach-
nahme bittem angegeben. ob oben-
stehende Gesichtsbildnisse über-
e eine reichgelbe. Holzstiefe oder
eine lange Weiße einwäut.
**E. Köller, Bruchsal
Fabrik. Welftraf.**
(Baden).



**Photogr.
Apparate**
Stativ- u. Handkameras
neueste Typen zu bill.
Preisen gegen bequeme
Monatsraten
von 2 Mk. an. Illustr.
Kamera-Katalog grat. u.
frei. Postkarte genügt.
Bial & Freund
Breslau 103



**Goerz'
Triëder - Binocles**
für Reise, Sport, Jagd,
Theater, Militär, Marine
usw. gegen bequeme
Monatsraten
Anderer Gläserm. bester
Paris. Opt. zu all. Preis.
Ill. Gläserkatalog gr. u. fr.
Bial & Freund
Breslau 103



**Grammo-
phone**
und Schallplatten, Auto-
prima Grammoph., Nuro-
maten usw. gegen ger.
Monatsraten
von 2 Mk. an. Illustr.
Grammophon-Katalog
grat. u. fr. Postk. genügt.
Bial & Freund
Breslau 103



Violinen
nach alten Meistermo-
., Bratschen, Celli, Mandol-
linen, Gitarren geg. ger.
Monatsraten
von 2 Mk. an. Ill. Violin-
Katalog gratis und frei.
Zithern aller Systeme.
Bial & Freund
Breslau 103



Waffen
Doppelflint., Drillings,
Schießenbüch., Revolver
usw. geg. bequeme
Monatsraten
Fachmann. Leitung. Ill.
Waffen-Katalog grat. u.
frei. Postkarte genügt.
Bial & Freund
Breslau 103

Lilienmilchseife
extra mild, 1 Dtz. # 250
macht blühdend schöne Haut
Familien-Toilette-Seife
sortierte Wohlgerichte, 1 Dtzd. # 1,
beides zus. 4 Mark franko Nachnahm
Kosmos-Centrale Glad, Charlottenburg 4.

**Solidaria
Fahrräder.**
Das beste Rad der Gegenwart!
Lieferung mit Wunsch gegen
Teilzahlung.
Anzahlung 20-40 M. Ab-
zahlung monatlich M. 8-10
Reichräder bei Barzahlung
r. M. 66.- an. Zubehör billigs
Katalog unsonst.
J. Jendrosch & Co.
Charlottenburg No. 12 4

zupflanzen. Auch war es Mamas innigster Wunsch.
Seine Hand zog sich jäh zurück. Das war das stärkste Argument, er fühlte es, denn wie sehr er sich auch dagegen kränkte, vor seinem Innern stand jener Blick der Mutter, der nichts anderes bedeuten konnte.

„Auf Wiedersehen in besserer Stimmung,“ sagte Renate, während sie die Türe öffnete. Dann hörte er ihren Wagen davonrollen. Er seufzte schwer auf. Vergangenheit und Gegenwart!

Zerstört trat er wieder ans Fenster und blickte hinab. Die Straße war weniger belebt als früher, der Nachmittag vorgeschrittener, nur einige Kinder spielten mitten im grellen Sonnenlicht mit kleinen Steinfiguren; die anderen waren hinausgezogen vor das Tor, um den Frühling zu genießen. Plötzlich überkam ihn die Lust, dasselbe zu tun. Warum sollte er sich nicht unter die Frühlinge mischen, einen Abganz ihrer Lebensfreudigkeit zu erhaschen trachten? Schließlich war alles besser als dies fortwährende Hindrücken der Dinge, die nicht zu ändern waren.

Nach entflohenen Kleidern er sich zum Ausgehen an und verließ das Haus. Eine liebe Wärme umfing ihn. Als er unter den blühenden Kastanienbäumen der Promenade dahinschritt, sog er begierig den betäubenden Duft ein, der tausend weißen und roten Blütenkerzen einströmte. Das leise summende Geräusch schwärmerender Bienencharren beruhigte seine Nerven etwas, so daß sein anfangs rascher Schritt in ein behagliches Schlendern überging.

Je weiter er die Stadt hinter sich ließ, desto belebter wurden die Wege. Equipagen, Reiter, Fahrräder rollten vorüber, die Wiesen wimmelten von Kindern, und als er den Wald erreichte, an dessen Saum ein schmaler See seine spiegelnde Fläche spannte, war er überhäuft von der Masse der Menschen, die hier Erfrischung oder Unterhaltung suchend, herausgekommen waren. Die ganze Gesellschaft M.s schien sich bei der Seerestaurations Rendez-vous gegeben zu haben. Das Wasser wimmelte von Rähnen, aus dem Walde tönte Kinderlachen und Gesang. Auch Bekannte traf er auf Schritt und Tritt. Viele wollten ihn zu ihren Tischen ziehen, denn Wolfgang war eine Persönlichkeit, mit der man gern prunkte; allein er wußte geschickt auszuweichen, sein Sinn stand nicht nach gleichgültigen Bekannten.

Plötzlich hörte er sich angerufen und erblickte Doktor Konrad Edmann, seinen besten Freund, der, gleich ihm, allein herausgekommen war.

Eine herzliche Begrüßung folgte, dann schritten sie zusammen weiter. Wolfgang bemerkte, daß viele Mädchen bei seinem Kommen errötend die Köpfe zusammensteckten, andere richteten sich straffer auf und warfen ihm vielsagende Blicke zu; am lebenswürdigsten jedoch die Mütter aus. In ihrer Haltung lag geradezu etwas Aufmunterndes. Ganz wie auf Bühnen, im Theater, auf der Promenade, überall wo er sich öffentlich zeigte.

Zimmer wieder dasselbe widerliche Streben, stumm und doch so berechtigt. Gel erfaßte ihn vor diesen wohlgeschulten, höheren Töchtern und ihren dummdreisten Eltern, welche mit Kennerblick den zahlungskraftigen Käufer für ihre Ware anzulocken suchten. Sein Schritt wurde schneller. Konrad Edmann, welcher erriet, was in ihm vorging, meinte lächelnd:

„Nun, Alter, wird Dir warm unter dem Kreuzfeuer dieser Blüte der Weiblichkeit? Ich an Deiner Stelle wäre stolz auf so viel Liebe.“

Wolfgang lachte bitter.

„Liebe! Als ob Du nicht so gut wie ich wüßtest, daß es nur der ‚besten Partie‘ in mir gilt. Ja, wenn eine dieser Puppen wirklich Liebe für mich fühlte!...“

„Nun, wer weiß? Ich hörte ein Vöglein singen, die edle Luz von Langenstein gäbe einen ihrer schönen weißen Finger für den Namen Nemesis.“

„Unfinn. Luz ist ein reizendes Spielzeug mit einem romantischen Gaud, aber von Liebe weiß sie so wenig wie... nun, wie die andern alle.“

„Lupus in fabula,“ lachte Konrad, auf eine Gruppe zeigend, die ihnen gerade entgegen kam.

Oberst Lang, seine Gattin am Arm, lächelte den beiden jungen Männern schon von weitem zu in der vertraulichen Weise, zu der langjährige Freundschaft berechtigt. Luz erröte leicht. Sie sah aus wie ein wandelnder Fliederzweig, helllila Crepe, ebensolche Handschuhe und ein Sütchen, welches wie ein kleines Wunder auf ihrem hübschen Kopfe saß. Sie mochte etwas über zwanzig Jahre alt sein und besaß nebst manchen andern Vorzügen wunderschöne Augen, deren Bläue einen angenehmen Kontrast zu dem dunkelbraunen Haar bildete. Außerdem waren diese Augen so gut geschützt, daß sie jeden beliebigen Ausdruck der Seele widerspiegeln konnte.

Gegenwärtig lag ein sanfter Vorwurf darin, der ihnen etwas Schmachthendes verlieh. Wolfgang wurde sehr herzlich mit einem Händedruck begrüßt, während sie gegen seinen Freund nur leicht den Kopf neigte.

„Eigentlich sollte ich Ihnen böse sein, Herr Doktor. Sie vergessen uns ja gänzlich, seit vier Wochen waren Sie nicht bei uns.“

„Wirklich? Nun sehen Sie, ich bin eben kein guter Gesellschafter, und Sie sollten mir dankbar sein, daß ich Sie mit meiner Gegenwart verschone, wo so viel Würdigere da sind, Sie zu amüsieren.“

„Seit wann will ich von allen Bekannten amüsiert sein? Oder wünschen Sie ein Kompliment?“

„Durchaus nicht.“ Er lachte. „Aber im Ernst, gnädiges Fräulein, ich war wahrhaftig nicht in der Verfassung, Gesellschaften zu besuchen, auch nicht die von guten Freunden, Sie müssen mir verzeihen...“

„Ach verstehe,“ fiel sie mit einem gewissen zärtlichen Mitleid ein. „Sie trauern ja! Allein man darf darin nicht übertreiben, schließlich sind es doch

die Lebenden, welche recht behalten, und je mehr Sie darüber nachdenken, desto heftiger wird der Verlust sich fühlbar machen.“
(Fortsetzung folgt.)

Reiferes.

Auch ein Literaturkundiger. „Kennen Sie Schöffels „Eckhard“?“ — „Selbstverständlich!“ — „Wie hat es Ihnen gefallen?“ — „Ja, gelesen habe ich es nicht, ich hatte es neulich in der Hand, als ich fotografiert wurde.“
(„Aufsige Blätter.“)

Technik. Professor: „Was stellen Sie sich unter einer Kettenbrücke vor?“ — Prüfling: „Wasser!“
(„Gucklaffen.“)

Schwierige Sache. Farbenli (mit seiner Frau im Konzert): „Warum hast Du nicht applaudiert? Die Leute meinen ja, Du verstehst nir von der Musik.“ (Die Frau klatscht nach dem nächsten Stück kräftig Beifall.) — „Das war wieder zu arg — da meinen die Leute, Du häßst noch nichts Bessers gehört.“
(„Fleg, Bl.“)

Im Gehirngshotel. Kellner: „Ich rate Ihnen, meine Herrschaften, die Speisen gleich zu bezahlen; in der Hochsaison steigen nämlich bei uns fortwährend die Preise.“
(„Megg.“)

Rästel-Ecke.

Rästel.

I.

„Ich bin —“ so spricht ein junges Mädchen Der Mutter schüchtern in das Ohr,
„Denke doch, zum erstenmale Stellst du mich vielen Fremden vor!“

„Sie ist ja —“ spricht ein Käufer tabelnd Und musiert mit dem Kennerblick
Die ihm zum Kauf empfohlne Ware,
„Die nehmen Sie sogleich zurüd.“

„Ich will es —“ spricht ein Gönner endlich, Getrübet geht der Autor fort.
Nun faget mir, wie mag wohl heißen Das so bedeutungsreiche Wort.

II.

Ein Vogel, klein und zierlich, Allliberal bekannt,
Wird dir durch nur fünf Zeichen Zuverlässig hier genannt.

Verwechselest du die Laute, So stellt sich wunderbar,
Dir an des Vogels Stelle Ein Frauennamen dar.

Doch sehest du dann weiter Noch fort das Zeichenpiel,
Siehst du im fernem Lande Der frommen Pilger Ziel.

Sind sie zum viertenmale Dem Wechsel ausgesetzt,
Dann bilden zum Blamengruße Die Laute sich zuletzt.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rästels aus voriger Nummer:

Rästel.

Wilhelm Paulus,
Markneukirchen I. S. No. 568

Anerkannt vorzüglich
Musikinstrumente
jeder Art zu billigsten Preisen



Illust. Katalog gratis

Befreit

wird man von allen Hautunreinigkeiten und Hautauschlägen, wie Mitesser, Finnen, Flechten, Gesichtspickel, Hautröte, Pusteln, Blüthen usw. durch tägl. Gebrauch von **Steckenpferd-Teersehwefel-Seife** mit Schutzmarke „Steckenpferd“ v. Bergmann & Co., Radebeul. Bestes Mittel gegen Kopfschuppen und gegen Haaransfall. à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Gliches Autotypie

Strichätzung

Holzschnitt

Kataloge - Prospekte

Wilhelm Greve

Graphische Kunstanstalt

Schnellste Lieferung
Billigste Preise

BERLIN S.W.

Ritterstr. 50

Anzeigen

haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Bettfedern und Dauen,
garantirt flaufrei und gut füllend,
Pfd. 0,50, 0,75, 1,—, 1,25, 1,50, 2,00 Mk.
Vorzügliche Dauen, Pfund
Befindet sich 5 Pfund an gegen vorbest.
Einführung oder Nachnahme des Betrages.
Michels & Co.,
Cöthen i. Anh.

+ Magerkeit. +

Schöne, volle Körperformen, hübenvolle
Blüte durch unter orientalisches Kraftpulver
„Bitteria“, gefällig gelüftet, preis-
gekrönt in gold. Medaill. Paris 1900,
Sambing 1901, Berlin 1902, in 6-
8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert un-
schädlich, streng reell — kein Schwundel.
Viele Dankschreiben. Karton mit Ge-
brauchsanleitung 2 Mk. Bestenleistung ohne
Nachr. egl. Porto. Hygienisches Institut
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.

1 Ost-Regenrock m. dopp. Schultern 5,50.
Auto-u. Gummimäntel. Preis, gr. u. franko.
C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.

Die weltberühmte echte Gündel's
Hienfong-Essenz
vers. 1 Dp. M. 2,50 (30 Fl. M. 6.—) kostenfrei
Dr. Schöpfers 1,80 Markt Wofen billiger.
J. M. Gündel,
Licht, Königsee (Schürzingen).
Größter Versand am Plage.

Tausende

Kinder-, Sport- u. Luxnewagen, Kin-
derstühle, Fahrräder, Fahrrad-
Kleiderwagen, Fahrrad-
eiserne Bett-
stellen lie-
fern wir direkt an
jedermann zu enorm
billigen Vorzugs-
preisen.
Verlangen Sie bei
Bedarf kostenfrei
uns. neuen Katalog.
**Sächsische Kinderwagen- und
Fahrrad-Industrie Zeitg 98.**



Kgr. Sachs. **Technikum Hainichen** Maschinen- u. Elektrotechnik. Ing., Techn. u. Werkm. Brückenbau, Progr. fr. Lehrfabrik

Elektrisiere dich selbst!
Nervenleiden, Rheu-
matismus, Gicht,
Ischias, Frauenleid,
und viele andere
Beschwerden
werden bekannt-
lich durch Elek-
trizität geheilt.
Belehnender
Prospekt gratis
und franko gegen Rückporto.
Schoene & Co., Fabrik mediz. Apparate Frankfurt a. Main. Nr. 41.

Verlangen Sie gratis
illustrierten Katalog
Hygienischer
Bedarfs-Artikel
mit ärztlich
verfasster Broschüre.
Sanitätshaus „Assculap“
Frankfurt a. M. 12

Extra starke
Echte Hienfong-Essenz
(Destillat) a Dtz. Mk. 2,50, wenn 30 Fl.
Mk. 6.— portofrei.
Labor. E. Walther, Halle-S., Stephanstr. 12.

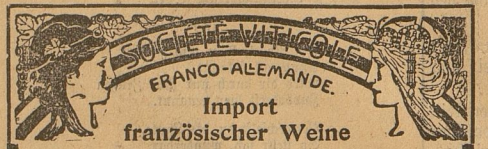
Gichtiker

trinken keinen Brannen mehr, sondern
nehmen Dr. Liese's Gichtpillen.
Versand durch
Adlerapotheke Lübeck 1.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog
Dr. Empfehl. viel Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummivarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Kranke Männer

verlangen gratis und franko den nützlichen Prospekt Nr. 19 vom
Verlag Silvana, Gené (Schweiz).



Als besonders preiswert empfehlen wir:

Französischer Rotwein	per Liter	Mk. 0,75
Moselwein	„ „ „	0,85
Portwein (spanisch)	„ „ „	1,25

in Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt,

ferner:

Bordeaux-Weine		
Château Bernard Bourg	per Fl.	Mk. 1,20
St. Emilion Montagne	„ „ „	1,00
Médoc St. Julien	„ „ „	0,80
Mosel-Weine		
Obermoseler	„ „ „	0,80
Lieserer	„ „ „	1,00
„ Rosenberg	„ „ „	1,20
Portwein (span.)	„ „ „	1,00
Kognak (In)***	„ „ „	2,50
„ „**	„ „ „	2,00
„ „	„ „ „	1,50
Jamaika-Rum I	„ „ „	2,60
„ „ -Verschnitt	„ „ „	1,50

— 5 Liter oder 10 Fl. Gross Berlin franko Haus. —

Société viticole franco allemande m. b. H.
Fernsprecher: SW., Ritterstr. 50. Fernsprecher: Amt IV, 9862, u. 1671. Amt IV, 9862, u. 1671.

Beachten Sie, dass sich eine gute Ware

Lichtenheld's ächte

Hingfong Essenz mit dem „Licht“
unübertroffen 1000 000 fach bewährtes Hausmittel
erhalten Sie in den meisten Apotheken pr. Flasche 50 Pf
im gross pr. Dtz. M.3,60, nur bei 2% Dtz. franco incl. zu M.3,00, Nachr.
Laboratorium Lichtenheld
Meuselbach 63 (Thür. Wald)
achten Sie aber auf die Schutzmarke
„Licht“ und verlangen Sie nur
Lichtenheld's ächte

Sie überzeugen sich durch einen Versuch

Hingfong Essenz
niemals zu Schlanderpreisen liefern lässt.

Große Betten Ober- und Unter-
bett mit 2 Klassen **Mk. 11,75**
bessere 15.—, 16,50, 19,50; 1x schlfr. 14,75, 18.—, 19,50; in echtrht, federdicht Dauen-
coper 22,50, 25,30, mit 18 Pfd. Halbdauen gefüllt 29,50, 34,50, 39,50 etc. gegen Nachn.
Nicht gefallend, Geld zurück. Liste und Proben von Federn, Betten und Wäsche
frei. Viele Dankschreiben. **Bettenfabrik Herm. Eberle, Gassel 142.**

Adolf Kessler junior
Markneukirchen i. S. 96.
Direkter Versand unter Garantie.
Katalog franko.

ANZEIGEN
haben in diesem Blatt weite Verbreitung

Kein Gutsbesitzer!
Kein Geschäftsinhaber!
Kein Geschäftsführer!
Kein Buchhalter!
Kein Kommis!
Kein Lehrling!

Verstärkt überhaupt Niemand, der Bücher führen
oder solche führen lassen muss, sich den prak-
tischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat)

„Der perfekte Buchhalter“
in einfacher und doppelter Buchführung
gegen vorherige Einlassung von M.—85 kommen
zu lassen. — Mein Leitfaden macht die Grund-
akzte beim Buchen, Uebertragungen und Ab-
schliessen der Bücher durch beifolgende bildliche
Darstellungen leicht faßlich und sofort Jeder-
mann verständlich.
Falsche Buchungen daher ferner unmöglich!
Spart Zeit und viel Geld!
Sichert bessere Existenz, höhere Gehalt!
Zu beziehen durch den Verlag
**Max Pasch, Berlin SW.,
Ritterstrasse 50.**

Preussische Verlagsanstalt, G. m. b. H.
Berlin SW 68, Ritter-Strasse 50.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Der Eisenbahn-Güterverkehr
(deutsch und international)

**Ratgeber für Speditteure, Kaufleute
Eisenbahnbeamte usw.**

Nach dem neuesten Stande der Vor-
schriften bearbeitet von W. Pietsch,
Kaiserlichem Rechnungsrat im Reichs-
Eisenbahnamt.

2. vermehrte und verbesserte Auflage.
Ca. 12 Bogen stark, Brosch., Format 15x22 cm.

Die zweite Auflage enthält nicht allein die neuen
Vorschriften der Verkehrsordnung, die neuen Tarifvorschriften,
Güter-Klassifikation, sondern ist auch durch weitere
Abschnitte wesentlich bereichert worden, u. a. durch
Vorschriften über die Verwendung des Frachtkunden-
stempels, Bedingungen für Frachtsendungen (neu!), Ueber-
sicht der Normaltransportgebühren usw.

Preis M. 3.—

1000 Mk.
bar Preise (500, 300, 200 Mk.)
für neue praktische und bewährte
Kleiderstoffe
Prüfungsbüro gratis und franko
J. B. E. & Co. Berlin SW 98 u.

Welt. größte Kinderwagenfabrik Sachsens
u. einzige deutsche, welche direkt m. Semll.
arbeitet u. antoni's bunfarbigen Pracht-
Katalog Ihnen sendet. iH.
Julius Trebar, Grimma 313.

Strickmaschinen
liefern billigst P. Kirsch, Döbeln i.

Bandwurm mit Kopf
auch Spul- und Madenwürmer werden
beseitigt durch die
Bandwurm-Emulsion
der Apotheke in Klingenthal in Sachsen 55
Inhaber **Apotheker Korb.** Preis pro
Fl. 3,50 Mk. — Genaue Anweisung liegt bei.
Zahlreiche Dankschreiben.

Zur Reklame
gehalten Radler mit größeren
Bekanntem Kreis Prima Fahr-
rad für ermäßigten Preis
Scholz, Fahrradw.
Steinau a. O. Nr. 23.
Schläuche 1,90 2,20 2,75 3,60
Decken 1,95 2,75 3,75 5,00
Starke Gebirgsdecken 4,75 6,25

**+ Korpulenz +
Fettleibigkeit +**
nicht befreit durch d. Tonnoia-Zehrkur. Beiz-
getränk mit eod. Wurzeln u. Ebenholmen.
Rein harter Leib, keine Harterfüllen mehr, ion
ben jugendlich schlank, elegante Figur u.
graßes Kalte. Kein Heilmittel kein Geheim-
mittel lediglich ein Ernährungsmittel für ge-
funde Personen. Keinf empfohlen keine Diät,
keine Nender. 8. Lebensweise Vorzugi. Wirkung.
Patent 250 Nr. 170. gegen Verfallm ob Recht.
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.

**Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur
Schuster & Co**
Markneukirchen Nr. 302.
Fabrikation u. direkter Versand
Illustrierte Hauptkatalog postfrei

Dienerstellen!
Ausbildung zum berufstätigen Diener
und tüchtigen Stellenbewerber nach
bedeutendem Studium. Zülbred. u. Schrift-
Berliner Dienerrule, Berlin, Wilhelm-
straße 141 (gegründet 1893).

50 Betten!
hochfeinrot, diät Dauenober, große Ober- u.
Unterbetten u. 2 Kissen mit 11 Pfd. Sall-
dauen, wegen feinerer Federkiesler a Gebett
Markt 30.—, daselbe Bett mit Dauenober
M. 35.—, feinf. herfdarf. Dauenbett M. 40.—
Nicht gefallend, Geld zurück. Katalog frei.

**Bettenfabrik
Th. Kranefuss, Staffel 44.**
Nach wie vor werden
wollene
Maträze u. durchgefalten Stufen ver-
arbeitet. Mutter p. Dresden.
Wilhelm Reckel, Göttingen 57.

Billige böhmische
Bettfedern!
10 Pfund: neue ge-
schlossene Mk. 10.—,
welse dauenweiche
geschlossene M. 15.—
Mk. 20.—, schne-
welse dauenweiche geschlossene-Mk.
25.—, 30.—, Versand franko zoilfrei,
per Nachnahme, Untausch und Rück-
nahme geg. Portovergütung gestattet.
Beneditkt Sachsel, Loebes 922
bei Pilsen, Böhmen.